

Petrivision „Rausch: Trümmer“**7. November 2015**

„Wie liegt die Stadt so wüst“. So klagte der Prophet Jeremia. Sie waren gekommen aus Babylon und hatten Jerusalem in Schutt und Asche gelegt. Der Tempel Salomos: ein Feld von Trümmern. Das Volk verschleppt und exiliert, den falschen Göttern anbefohlen. Wie liegt die Stadt so wüst.

Die Geschichte der Religion ist auch eine Geschichte der Zerstörung. Aber sollte der Glaube nicht erbaulich sein? Dem Recht, dem Seelenheil und dem Frieden dienen? Schwerlich nur, so lange Götter fordern, alles platt zu machen, was der Ausdehnung ihrer Macht im Wege steht. Und da war Israel bisweilen durchaus, aber nicht immer nur ein Opfer. Mit seinem eifernden Gott im Rücken, der die Vernichtung der Heiligtümer der anderen befahl. Der Schall der Posaunen im Kriegesrausch, der Jerichos Mauern zum Einsturz brachte. Die rund tausend kanaanäischen Priester beim Gottesurteil auf dem Karmel, die Elia töten ließ. Und dann die eigenen Trümmerfelder, als andere wieder überlegen waren.

Man möchte meinen, die Geschichte, die nun das Neue Testament erzählt, sei eine gänzlich andere. Doch überwunden ist im Evangelium die Zerstörungswut beileibe nicht. Zwar heißt es theologisch-offiziell, mit Gottes Selbstopfer am Kreuz sei die tödlich-ruinöse Macht der Sünde überwunden. Nur ist die Gewalt gegen sich selbst, psychologisch gesehen, ja kaum ein probates Mittel gegen die Gewalt als Ganze. Vor allem dann nicht, wenn man in ideologiebildender Manier die Momente von Ohnmacht wieder zu Machterweisen uminterpretiert. Es ist schon erstaunlich, in welchem Ausmaß die Berauschtigkeit des Glaubens, gleich welcher Couleur, bis heute immer wieder Kultur und Leben zertrümmert hat.

Denken wir etwa an die Reformation, die wir aus kalendarischen Gründen gerade wieder zu loben und preisen beginnen. In ihren radikaleren, bilderstürmerischen Ausformungen war sie auch ein Werk der kulturellen

Zerstörung. Das Täuferreich von Münster gar ein mörderisches Unterfangen. Denken wir aber auch an die Synagogenbrände 1938, entzündet im Rausch einer neuheidnischen Wahnsinnsreligion. Denken wir an die Twin Towers, Nine Eleven, denken wir an Syrien heute, an den Islamischen Staat, an Palmyra. Und lassen wir uns nicht einreden, es ginge hier nur um eine böse Pervertierung des Glaubens aus niederen Motiven, wo doch die dahinter stehenden Götter eigentlich so barmherzig und friedliebend seien. Nein, die Religion selbst hat einen messbaren Anteil an den Trümmerfeldern der Geschichte.

Es ist ja löblich, wenn liberale muslimische Gelehrte ausführen, dass der *Dschihad* eigentlich keine militärische, sondern eine selbstdisziplinierende Bedeutung im Glauben habe. Und es ist ja auch schön, wenn man uns auslegt, die so genannte *geistliche Waffenrüstung* im pseudopaulinischen Epheserbrief habe mit ganz erbaulichen Dingen und nichts mit Kriegsführung zu tun. Aber welcher Art Emotionen werden denn geschürt, wenn da der *Panzer der Gerechtigkeit*, der *Helm des Heils* und das *Schwert des Geistes* beschworen werden? Gewiss sind dies Metaphern, aber ihre Konnotationenfelder sind erschlagend. Die Religion ist nicht so harmlos, wie man uns weismachen möchte. Wer will es den Intellektuellen verdenken, die seit der Aufklärung vor den Gefahren der Religion gewarnt haben?

Wie liegt die Stadt so wüst. Seit einigen Generationen behaupten Soziologen, die Religion, sie liege selbst in Trümmern. Zwar feiere sie in allerlei Kulturen und individuell-synkretistischen Konfigurationen noch fröhliche Urstände, nur seien der unumkehrbare Traditionsabbruch und die schwindende Bereitschaft zur institutionellen Verbindlichkeit untrügliche Hinweise auf ihr baldiges Ersterben. Ich bin da nicht so pessimistisch.

Ich gebe ja zu, auch ich bin irritiert, wenn mir wie vor ein paar Jahren eine Gruppe Jugendlicher aus Ostdeutschland entgegentritt und mich etwas bedrückt und ernsthaft fragt, was das denn für ein Typ sei, den man da hinten auf die

bemalten Bretter geschraubt habe. Doch für gänzlich repräsentativ halte ich solche Begegnungen nicht. Ich will nicht leugnen, dass auch die Trümmer des Glaubens für Verfall und Schmerzen stehen, aber ich bin zuversichtlich, dass in den Ruinen noch gute Bausteine zu finden sind, um Neues zu errichten. Sie taugen nicht für große Tempelbauten, aber für viele und sehr unterschiedliche Hütten der Hoffnung und des Lebensmuts. Hütten, die dem Zerstörungswillen vielleicht trotzen, weil sie nicht mehr behaupten, auf der alleinigen und einzigen Wahrheit errichtet zu sein.

Als unsere Stadt verwüstet war, da lag auch St. Petri in Trümmern und blieb eine Ruine jahrzehntelang. Ich liebe diesen Ort, und das liegt nicht allein an seiner architektonischen Qualität und seiner lichten Klarheit. Es liegt vor allem daran, dass diese Kirche ihre Wunden nicht verleugnet und dass sie es erträgt, nie mehr ganz heil und vollendet zu sein. Auf dass die nicht ganz Heilen sich hier versammeln können und ihre Brocken mit sich bringen, als Ideen, als Bilder, als Gedanken. Auf dass es in den Trümmern grüne und in der Wüste Blumen blühen.